

Krakau. Erinnerungs- und Geschichtspolitik einer polnischen Metropole: 1900 bis 1970

Exkursionsbericht von Angela Müller und Ralf-Dieter Wilhelm

Vom 13.-16. Juni 2018 führte das Lehrgebiet *Geschichte der Europäischen Moderne* der FernUniversität in Hagen unter der Leitung von Prof. Dr. Alexandra Przyrembel und ihrer Wissenschaftlichen Mitarbeiterin Claudia Scheel eine Exkursion in die alte polnische Königsstadt und moderne Kulturmetropole Krakau durch.

Die fünf Themenkomplexe, die im Rahmen der Exkursion bearbeitet wurden, schlugen zeitlich den Bogen von der Moderne um 1900 über die deutsche Besatzungsherrschaft im Zweiten Weltkrieg hin zur Volksrepublik Polen mit Ausläufern bis in die Gegenwart und lauteten: *Moderne und Kosmopolitismus, deutsch-jüdisch-polnische Beziehungen, Stätten deutscher Besatzungsherrschaft, Auschwitz und Krakau nach 1945*. Wir erlebten, bearbeiteten und diskutierten sie vor Ort in Krakau und Oświęcim, insbesondere unter den Perspektiven Raum/Urbanität, Modernität, Zivilisationsbruch und Aufarbeitung/Erinnerung. Auf einem Vorbereitungsseminar am 9. Dezember 2017 im Regionalzentrum in Berlin wurden zu jedem Komplex Referatsthemen verteilt. Die erarbeiteten Referatstexte wurden von Frau Scheel Anfang Mai zu einem Reader zusammengestellt, der eine wichtige Grundlage der Vorbereitung auf die Exkursion bildete.

Untergebracht waren die Exkursionsleiterinnen und die 20 Teilnehmer und Teilnehmerinnen in einem Gästehaus der Jagiellonen-Universität, das durch seine Lage im Grünen auf einem Hügel am Rande von Krakau, durch seine großzügig bemessenen Zimmer und seine gute



Auf dem Wawel.

Ausstattung ein schönes Ambiente für die Veranstaltung bot. Das Seminar begann am Mittwochmittag. Unmittelbar nach der Begrüßung besuchten wir die alte Krakauer Königsburg, den Wawel, die ein herausragendes Symbol auch der gegenwärtigen polnischen Identität ist. Hier, am historischen Ort, hörten wir zwei Referate, die sich mit Hans Frank sowie seinem Sohn Niklas Frank befassten.

Hans Frank stand nach der militärischen Besetzung Polens 1939 an der Spitze des von den Deutschen geschaffenen Generalgouvernements und nahm seinen Sitz in den ehemaligen Königsgemächern auf dem Wawel. Seine Absicht war die Demonstration deutscher Macht und Überlegenheit gegenüber der polnischen Bevölkerung. Das zweite Referat behandelte am Beispiel Niklas Franks, des 1939 geborenen Sohnes von Hans Frank, die Auseinandersetzung der zweiten Generation mit den Täter-Vätern.



Beim „Studieren“ im Seminarraum.

Bei einer anschließenden Sitzung in einem Seminarraum des Gästehauses wurde der Aspekt der deutschen Besatzungsherrschaft durch Vorträge vertieft, welche die sich radikalisierenden Maßnahmen der Deutschen gegen die jüdische Bevölkerung thematisierten. So wurden Aufbau und Verwaltung des Krakauer Ghettos näher beleuchtet,

das die Deutschen im März 1941 errichteten. Auf einer Fläche, wo zuvor 3.000 Menschen gelebt hatten, mussten sich nun 15.000 Juden ca. 320 Wohnhäuser teilen. Das Gebiet wurde vom Rest der Stadt abgeriegelt; Hunger, Kälte und Krankheiten bestimmten den Alltag im Ghetto. Die drastische Einschränkung ihres Bewegungsraums sowie der (Über-)Lebensmöglichkeiten bedeutete einen tiefen Einschnitt im Leben der Krakauer Juden. 1942 begannen die Deportationen der eingesperrten Menschen in die Vernichtungslager. Die endgültige Liquidierung des Ghettos fand im März 1943 statt. Der größte Teil der verbliebenen Bewohner wurde in Auschwitz-Birkenau ermordet, die als arbeitstauglich eingestuft wurden ins Zwangsarbeiterlager Plaszów transportiert. Von den 65.000 Juden, die vor dem Krieg in Krakau lebten, überlebten 4.000. Anhand der Biographie Oskar Schindlers, der zahlreiche der in das Lager Plaszów verbrachten Juden vor dem Tode rettete, diskutierten wir die Handlungsspielräume, die Deutsche während der NS-Zeit hatten.

Den Folgen der deutschen Gewaltherrschaft ging ein Referat über die juristische Seite der Entschädigungsansprüche unterschiedlicher Opfergruppen nach. Vor dem Hintergrund des Kalten Krieges und der erstrebten Eingliederung in die Völkergemeinschaft war ein Ausgleich mit jüdischen Organisationen und den westlichen Staaten für die Bundesrepublik von Interesse. NS-Opfer in Polen und den anderen Ländern Osteuropas hingegen waren benachteiligt.

Einschließlich der Zwangsarbeiterentschädigung der 2000er Jahre waren die auf Einzelpersonen umgerechneten Beträge kaum als Entschädigung zu verstehen und konnten höchstens einen symbolischen Wert haben. Bei vielen Polen wirkt jedoch die aus ihrer Sicht mangelnde Anerkennung ihres Leids durch Deutschland bis heute nach.

Mit dem schwierigen Verhältnis zwischen nichtjüdischen und jüdischen Polen beschäftigte sich ein Vortrag zum Antisemitismus in Polen nach 1945. Überkommene religiöse Vorurteile, der antikommunistische Mythos des „jüdischen“ Bolschewismus und die Furcht vor Restitutionsforderungen der Holocaustüberlebenden fachten 1945/46 Pogrome an – auch in Krakau. 1956 und 1968 kam es zu antisemitischen Kampagnen in Partei und Gesellschaft. Danach lebten nur noch einige tausend Juden in Polen.

Am Donnerstag lag der Schwerpunkt der Referate auf der Geschichte Polens und der Entwicklung der Stadt Krakau. Dabei stand am Vormittag die Zeit nach 1945 im Vordergrund. Unter der engagierten Führung der Krakauer Stadtführerin Anna Kiesell erwanderten wir die sozialistische Planstadt Nowa Huta im Osten Krakaus. Wirtschaftliche Grundlage der Stadt war das Stahlwerk, die Lenin-Hütte, die sich heute im Besitz des Konzerns Lakshmi Mittal befindet. Die Aussicht auf Arbeit und moderne Wohnungen mit Zentralheizung und fließendem Wasser lockte Menschen aus allen Teilen Polens an. Wohnen in Nowa Huta war gleichbedeutend mit sozialem Aufstieg.



Kirche der Mutter Gottes, der Königin von Polen („Arche des Herren“).

Aufgrund des atheistischen Weltbildes, das der Stadtplanung zugrunde liegt – und im Kontrast zum katholischen geprägten Krakau – war in Nowa Huta keine Kirche vorgesehen. Die Arbeiter von Nowa Huta setzten jedoch den Bau der stilistisch an Le Corbusier angelehnten „Arche“ gegen den Willen der Regierung durch. Die Kirche, die wir zum Abschluss unseres

Aufenthalts in Nowa Huta besuchten, wurde 1977 durch den damaligen Krakauer Erzbischof Karol Wojtyła, den späteren Papst Johannes Paul II., geweiht.

Unser Rundgang durch Nowa Huta führte uns auch zum Solidarność-Denkmal; ein stilisiertes V wie „Victory“ mit christlichen Symbolen ist Zeichen des Sieges der Arbeiter über die Volksrepublik Polen und ein Hinweis auf die hohe Bedeutung des Katholizismus in Polen.



Das Solidarność-Denkmal in Nowa Huta.

Krakau war nicht nur ein Zentrum der Solidarność-Bewegung, sondern auch wichtiger Schauplatz der Studentenproteste von 1968. Die Referentin zu diesem Thema setzte die Opposition der Studenten in Beziehung zu den Protesten anderer Gesellschaftsgruppen. Hauptträger der Unruhen waren neben den Studenten die Arbeiterschaft sowie die Kirche, die jedoch jeweils ihre eigenen Ziele verfolgten. Erst in den 1970er Jahren verbanden sich die verschiedenen Richtungen zu einem koordinierten Vorgehen. Während die Gewerkschaft Solidarność mit dem Mittel des Streiks den politischen Kampf vorantrieb, entstand im Umfeld der studentischen Bewegung eine besondere Protestform, die *Orange Alternative*, die ihre Unzufriedenheit durch die Inszenierung von Happenings zum Ausdruck brachte. Die jahrelangen Proteste führten 1989 erstmals zu halbwegs freien Wahlen, die mit einer massiven Niederlage der Kommunisten endeten.

Im Zentrum Krakaus hörten wir ein Referat über den Jugendstil in Krakau vor dem „Haus unter dem Globus“, einem seiner zentralen architektonischen Beispiele in Polen. Der Jugendstil (ca. 1880-1914) stellte eine gesamteuropäische Protestbewegung gegen eine zunehmend von Industrie und Technik geprägte Welt dar und verstand sich als umfassende Lebensreformbewegung. Propagiert wurde ein Leben in Einklang mit Natur und Kunst. Die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg war gekennzeichnet durch ein allgemeines Krisenbewusstsein, das sich in einem Schwanken zwischen Zukunfts-



Das Haus unter dem Globus.

angst und Aufbruchsstimmung manifestierte. Krakau, das im Zuge der drei polnischen Teilungen (1772, 1793 und 1795) an die Habsburgerdynastie gefallen war, gehörte Anfang des 20. Jahrhunderts als Teil des Kronlandes Galizien zur zerfallenden österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie. Um 1900 hatte sich die Stadt (erneut) zum Zentrum polnischer Kunst, Kultur und Nationalbewegung entwickelt. Künstler aus Galizien waren auch Mitglieder der Wiener Secession, der maßgeblichen Vereinigung des Wiener Jugendstils. Die „Wiener Moderne“ bildet eine Blütezeit von Kunst und Literatur, in der Intellektuelle und Künstler vor der anonymen Großstadtgesellschaft in ästhetische Gegenwelten flohen.

Den Nachmittag verbrachten wir im alten jüdischen Viertel von *Kazimierz*. *Kazimierz*, nach 1945 hauptsächlich von ärmeren nicht-jüdischen Bevölkerungsschichten bewohnt, nahm nach der Wende von 1989/90 und im Gefolge der dortigen Dreharbeiten zu *Schindlers Liste* neuen Aufschwung. Das Ghetto hatte sich zwar im Stadtteil Podgórze befunden, jedoch wurde *Kazimierz* zum Erinnerungsort mit Bedeutung gerade für ausländische Besucher mit jüdischen Wurzeln. Synagogen und andere Gebäude wurden an jüdische Organisationen zurückgegeben, renoviert und musealisiert. Auch die jüdische Shtetl-Kultur wird hier bewahrt und zugänglich gemacht. Es ist aber, zeigte ein Referat auf, das Bewahren einer nicht mehr realen Lebenswelt, unbenommen, dass auch heute eine jüdische Gemeinde in Krakau existiert: Musealisierung bedeutet eben auch Kommerzialisierung und so erlebten wir *Kazimierz* u.a. als einen Ort auf dem Weg zu einem attraktiven Ausgehviertel mit „jüdischem Ambiente“.

Der Besuch der zweitältesten Synagoge Krakaus aus dem 16. Jahrhundert, der Remuh-Synagoge (die älteste ist die Große Synagoge, die heute nicht mehr als Gotteshaus genutzt wird) und ein Gang über den jüdischen Friedhof rundeten unsere Führung durch *Kazimierz* ab.



Kazimierz, Remuh-Friedhof.

Am Freitag fuhren wir in die etwa 60 km entfernte Stadt Oświęcim, der die Nationalsozialisten den deutschen Namen *Auschwitz* gaben. Zuvor hatten wir uns in einer Seminarsitzung im Gästehaus in fünf Referaten mit der Vernichtungspolitik der Nationalsozialisten beschäftigt.

Das erste setzte sich mit Auschwitz als „deutscher Musterstadt“ auseinander: Im Gegensatz zu Krakau, das in der Besatzungszeit zum Generalgouvernement gehörte, wurde Auschwitz 1939 dem Deutschen Reich zugeschlagen. Ca. 50 Prozent seiner Bevölkerung waren Juden. In Auschwitz wurde eine nationalsozialistische „Germanisierungspolitik“ verfolgt, die neben der Ansiedlung „rassisch wertvoller Deutscher“ die Vertreibung der jüdischen und auch des Großteils der übrigen polnischen Bevölkerung vorsah. Durch die Entscheidung der IG Farben, in Auschwitz eine Fabrik zur Herstellung von synthetischem Kautschuk zu errichten, avancierte die Stadt zum Musterbeispiel für die Umsiedlungspläne. Die nationalsozialistische Industriestadt Auschwitz mit prächtigen Parteibauten und einer großzügig konzipierten Wohnstadt wurde zum neuen Lebensmittelpunkt vieler Tausender aus dem Reichsgebiet zugezogener Deutscher, meist Mitarbeiter des IG Farben-Konzerns. Der Einsatz von Zwangsarbeitern war von den IG Farben-Werken von Anfang an einkalkuliert. Mit dem Lager Auschwitz III (Monowitz) erhielt der Konzern schließlich ein eigenes Arbeitslager. Der massenhafte Tod der Zwangsarbeiter widersprach angesichts laufend ankommender Häftlingstransporte nicht den ökonomischen Interessen, sondern war eine Etappe im nationalsozialistischen Mordprogramm.

In Auschwitz-Birkenau wurden insgesamt ca. 1.200.000 Menschen ermordet. Zur Durchführung eines großen Teils der bei der Vernichtung anfallenden Arbeiten wurden Sonderkommandos aus Häftlingen gebildet. Sie mussten, wie der zweite Vortrag herausarbeitete, die Ermordeten aus den Gaskammern tragen, ihnen die Haare scheren, die Goldzähne herausbrechen und sie zu den Verbrennungsöfen bringen. In regelmäßigen Abständen wurden die Angehörigen der Sonderkommandos selbst getötet. Nur wenige überlebten und legten Zeugnis ab. Eine Quelle ganz anderer Art, nämlich aus der Täterperspektive, bilden die autobiographischen Aufzeichnungen des Auschwitzkommandanten Rudolf Höß, der, so die dritte Referentin, die Darstellung seines Lebensweges als Einblick in seine Psyche stilisierte und ein Interesse an Tätern bediente, die nicht dem Typus des „Gewohnheitsverbrechers“ zugeordnet wurden. Dabei habe die (historische) Forschung früh betont, dass es sich nicht um psychische Sonderfälle oder vordergründige Sadisten handelte, sondern dass sie repräsentativ für ganze Gruppen im Deutschland – zumindest dieser Generation – waren.

Mit Ego-Dokumenten bzw. Wissen über Auschwitz befassten sich die letzten beiden Referate: Die jüdische Untergrundführung in Polen hatte früh die Zielrichtung des deutschen Vorgehens erkannt. Durch die systematische Sammlung von Materialien sollte das Geschehen für die Nachwelt bewahrt werden. Nach dem Krieg, als das Ausmaß der Verbrechen sichtbar wurde, knüpften schnell entstehende historische Initiativen an diese Dokumentationen an, als zweites Motiv trat der Wunsch des Gedenkens an die Opfer hinzu. Von hier aus führt eine direkte Linie zu ersten Versuchen, die bundesrepublikanische Gesellschaft mit den NS-Verbrechen zu konfrontieren. Joseph Wulf, ein Auschwitz-Überlebender, der seine historischen Aufklärungsbemühungen 1945 in Krakau begonnen hatte, verlegte in den frühen 1950er Jahren seine Tätigkeit nach Deutschland und veröffentlichte 1955 mit seinem Werk *Das Dritte Reich und die Juden* die erste umfassende Darstellung der Judenvernichtung in deutscher Sprache. Die Perspektive der Opfer gelangte jedoch erst durch den Frankfurter Auschwitz-Prozess 1963-65 in das Bewusstsein einer breiteren Öffentlichkeit.

Gerade die Historiker taten sich lange schwer, die Sichtweise der Verfolgten in die Geschichtsschreibung zu integrieren. Diese Abwehrhaltung verdeutlichen auch die Bemühungen des eigentlichen Begründers der Holocaustforschung, Raul Hilberg, Anerkennung für sein Werk zu finden. Trotz aller Maßnahmen zur Verschleierung blieben Vernichtungszentren wie Birkenau nicht verborgen. An der Logistik der Vernichtung waren international Ämter, Behörden und Unternehmen wie die Reichsbahn beteiligt. Jüdische und polnische Organisationen informierten die Presse. Von einer breiten Unkenntnis der Bevölkerung kann nicht ausgegangen werden, eher von Wegsehen und Eigennutz.

Unser Aufenthalt in Oświęcim begann mit einer Führung, die immer wieder auf die gegenwärtige Stadt fokussierte, die für die Einwohner eben auch eine „normale“ polnische Stadt ist. Auch das während unseres Aufenthaltes stattfindende *Life Festival*, mit dem in jedem Jahr herausragende Musiker aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen einen Kontrapunkt zu Rassismus und Antisemitismus setzen – führte uns vor Augen, dass das Oświęcim der Gegenwart eine lebendige Kleinstadt ist. In Oświęcim leben heute keine Juden mehr – laut unserer Stadtführerin verstehen Juden in der Regel die Stadt als Ganzes als Friedhof.

Am Nachmittag besuchte die Exkursion die Gedenkstätte Auschwitz. Das ehemalige Konzentrations- und Vernichtungslager ist heute ein internationaler, viel besuchter Erinnerungsort. Die polnische Museumsverwaltung sieht sich vor die Aufgabe gestellt, trotz des touristischen Massenandrangs die Würde des Ortes und den Respekt vor den Opfern zu wahren. Während des gesamten Rundgangs durch das ehemalige Stammlager (Auschwitz I) war das Mitgefühl mit dem Schicksal der Verfolgten ein wesentliches Element der Darstellung unserer Führerin, die pro Tag zwei Reisegruppen durch die Ausstellung geleitet. Im Vernichtungslager Auschwitz II (Birkenau) sind u.a. noch die Rampe, an der die Deportierten aus den Zügen getrieben wurden, sowie die Ruinen des Krematoriums II und der zugehörigen Gaskammer sichtbar. Die Aufstellung von Tafeln mit historischen Fotos an den Schauplätzen, an denen sie ursprünglich aufgenommen wurden, soll einen Blick für die Abläufe vermitteln, mit der die Nationalsozialisten die Vernichtung organisierten.



Die "Rampe" in Birkenau

Am Samstagmorgen reflektierten wir den Besuch der Gedenkstätte. Viele von uns beschäftigte das Ausstellungskonzept, das gemessen am aktuellen Museumsbetrieb unzeitgemäß wirkt.

So fehlen etwa alle Multimedia-Elemente. Kritisiert wurde vor allem die Darstellung der Täter als unmenschliche Bestien, ohne dass es einen Versuch der Kontextualisierung gäbe. Hier gilt es jedoch, sich bewusst zu machen, dass die Form der Erinnerung von den ehemaligen Lagerhäftlingen, die unmittelbar nach der Befreiung durch die Rote Armee mit dem Aufbau einer Stätte des Gedenkens begannen, selbst gewählt wurde. Auf sie geht auch die Anlage von raumgroßen Vitrinen zurück, die Mengen an Gegenständen wie Schuhe, Prothesen, Koffer, Kämmen oder Haare zeigen – Hinterlassenschaften, die die große Zahl der Verluste von Leben vor Augen führen soll. Der Gefahr der Anonymisierung versucht die heutige Museumsleitungsleitung zu begegnen, indem sie einzelne Personen und ihre Schicksale besonders hervorhebt. Auch das Logo des Museums, ein Augenpaar, soll auf die individuelle Dimension des Leides verweisen. Auschwitz, so resümierte eine Kursteilnehmerin, ist nicht der Ort, sich mit den Tätern zu beschäftigen, sondern mit den Opfern.

Zum Abschluss der Exkursion widmeten wir uns dem Themenkomplex Moderne und Kosmopolitismus. Krakau ist mit den Ensembles Altstadt, Wawel und Kazimierz seit 1978 Teil des UNESCO-Welterbes und wurde im Jahr 2000 europäische Kulturhauptstadt. Nachhaltige Wirkung hatten die Projekte auf die Entwicklung des Tourismus und für die Bedeutung Krakaus als (in kultureller Hinsicht) heimlicher Hauptstadt Polens. Referate über bekannte Persönlichkeiten mit Krakau-Bezug führten diese Bedeutung weiter aus. „Kulturhauptstadt“ war Krakau bereits in der Zwischenkriegszeit gewesen: Im Spannungsfeld zwischen jüdischer und polnischer Identität hatten jüdische Künstler trotz aller Gegensätze und Konflikte an der Entwicklung teil, so dass Krakau als Schmelztiegel der Kulturen aufgefasst werden konnte. Nur wenige jüdische Künstler überlebten die Shoah.



Das Nationalmuseum in Krakau.

Das letzte Referat leitete zu unserem abschließenden „Orts-termin“ über, dem Besuch der Stanisław Wyspiański-Ausstellung im Nationalmuseum in Krakau. Wyspiański (1869-1907) war patriotischer Schriftsteller und bildender Künstler der Bewegung „Junges Polen“, die sich um 1900 gegen Positivismus und wissenschaftliche Weltanschauung wendete und Tendenzen von Dekadenz,

Symbolismus, Impressionismus und Jugendstil in sich aufnahm. Hier zeigte sich erneut, wie wenig bedeutende polnische Künstler in Deutschland bekannt sind und welche bedeutende

Rolle Kunst und Kultur für die polnische Identität spielen. So waren in der Ausstellung etwa auch Entwürfe für Kirchenfenster zu sehen, die nationale und religiöse Motive aufgreifen.

Was lässt sich als Ergebnis unseres Polenbesuches festhalten? Am eindrücklichsten war wohl die Begegnung mit dem nationalsozialistischen Zivilisationsbruch, dem wir besonders in Auschwitz als Ort eines singulären Menschheitsverbrechens begegneten. Wir machten uns die Dimensionen der Gewalt bewusst, von denen allen voran, aber nicht ausschließlich, die jüdische Bevölkerung betroffen war und die von Hunger über Zwangsarbeit bis hin zur Vernichtung in den Gaskammern reichten. In besonderer Weise schärfte die Exkursion zudem die Sensibilität für das polnische nationale Gedächtnis, das in vielen Punkten von dem deutschen Blick auf die Vergangenheit abweicht.

Die Metropole Krakau macht den Wandel im urbanen Raum und die Widersprüchlichkeiten der Moderne erfahrbar. Ende des 19. Jahrhunderts war Krakau ein Ort kulturellen Zusammenlebens unterschiedlicher Bevölkerungen, ethnischer Polen, jüdischer Polen, Deutscher, Ukrainer. Die Juden waren kaum assimiliert, sprachen oft kein Polnisch und lebten meist in eigenen Stadtvierteln. Im nach 1918 neuerrichteten polnischen Staat war Krakau ein Zentrum der Kunst, das Emanzipation und Befreiung von Unterdrückung durch Zugehörigkeit zur polnischen Nation zu versprechen schien. Unter der deutschen Okkupation wurden die Juden in einem abgesonderten Wohnviertel interniert, die räumliche Ausgrenzung war die Vorstufe der Vernichtung. Ein rasantes Wachstum erlebte Krakau nach dem Zweiten Weltkrieg. Mit dem

Anspruch, einen neuen Menschen und eine utopische Welt zu erschaffen, entstand der für den Industriearbeiter geplante Stadtteil Nowa Huta mit seiner modernen Infrastruktur. Nach 1989 führte die Distanzierung von den kommunistischen



Anna bedankt sich im Namen der Gruppe bei Frau Przyrembel.

Leitbildern zu neuen „Wohnghettos“, während es in der Altstadt zu einem Prozess der Musealisierung kam, der Bewahrung einer Lebenswelt, der keine Realität mehr entspricht.